

Gedanken zu einer Fehldeutung

Die «Brunnenvision» von Bruder Klaus

Von Rupert Amschwand

Neben der Vision von der Lilie, die vom Pferd verschlungen wird, ist die Vision vom dreifachen Brunnen wohl das schönste und am leichtesten verständliche von Bruder Klausens inneren Gesichtern. Diese Vision ist in einer ausführlichen und einer kürzeren Fassung überliefert. Die drei Varianten der ausführlichen Fassung sind: die älteste von Caspar am Buel Ende 15. Jahrhundert, bekannt seit 1928; von Sebastian Rhaetus 1521, bekannt seit 1970; von Ulrich Witwyler 1571. Die kürzere Fassung kommt zuerst um 1501 bei Heinrich Wölflin vor; von ihm sind Hans Salat 1535 und Ulrich Witwyler 1571, der beide Fassungen bringt, abhängig. Das Bild vom Gnadenbrunnen ist ein beliebtes Motiv der spätmittelalterlichen Mystik. Das ist wohl ein Hinweis darauf, dass diese Vision in die Zeit seines Eremitenlebens fällt, nachdem ihn seine geistlichen Freunde mit der Bildwelt der Mystik bereits vertraut gemacht hatten. Der Umstand, dass Wölflin die Vision vor dem Beginn des Eremitenlebens erzählt, braucht nicht notwendig im Sinne einer chronologischen Aussage verstanden zu werden. Eine chronologisierende Absicht lag Wölflin sicher fern. Die erste und dritte Vision der Luzerner Handschrift vom Ende des 15. Jahrhunderts kannte er nicht. Wir bringen hier die älteste Ueberlieferung der Brunnenvision in der neuhochdeutschen Uebersetzung nach Konstantin Vokinger zum Abdruck:

«Ein Mensch brach den Schlaf um Gottes und seines Leidens willen. Er dankte Gott für sein Leiden und seine Marter. Und Gott gab Gnade, dass die Stunden ihm schnell und süß dahinschwanden. Darnach legte er sich zur Ruhe und ihn deucht' in seinem Schlaf oder in seinem Geist, er käme an einen öffentlichen Platz. Dasselbst tummelten sich viele Leute in grosser Arbeit, waren aber gar arm dabei. Das wunderte ihn stark. Da sah er rechter Hand einen Palast erscheinen, wohlgebaut. Die Tür war offen, und er sagte sich, da musst du hinein und sehen, was da ist. Vorerst gelangte er in eine Küche, die einer ganzen Gemein-

de gehörte. Rechts führte eine Treppe hinan, etwa vier Stufen hoch. Einige Leute, aber wenige stiegen hinauf; ihre Kleider waren mit ein wenig weiss gesprenkelt. Da sah er nun einen Brunnen, der neben der Treppe her durch einen grossen Trog zu der Küche niederströmte: der war von dreierlei: Oel, Wein und Honig. Und so rasch glitt der Brunn wie das Glitzern der Sonnenstrahlen und so laut war sein Getön, dass der Palast erscholl wie von einem Hornstoss. Und er dachte, du musst die Stiege hinauf und sehen, von wannen der Brunnquell kommt. Doch wundert' ihn übel, dass niemand hinging, des Brunnens zu schöpfen, so arm sie doch waren und der Brunnen ja allen gehörte. Oben kam er in einen weiten Saal. Mitten im Saal stand ein grosser vier-eckiger Kasten, aus dem der Brunnen wallte. Indem er zu dem Kasten treten wollte, versank er fast, als ginge er über ein Moos, und rasch musste er die Füsse an sich ziehen, um an den Kasten zu kommen. Im Geist erkannte er da, dass jeder, der zum Kasten wollte, entschlossenen Fusses eilen müsse. An den vier Seiten war der Kasten mit mächtigen Eisenblechen beschlagen. Der Bach strömte hier durch einen Kennel aus und sowohl im Kasten als im Kennel sang das Fliessende so schön, dass ihn das gröblich wunderte. So lauter war der Brunn, dass man eines Menschen Haar an seinem Boden ganz gut sehen hätte. Und so mächtig es ausfloss, so war doch der Kasten immer brauenvoll, dass er noch überfloss. In seinem Geiste erkannte er, dass, soviel draus floss, gern noch mehr darin gewesen wäre; zu allen Klacken sah er es herauswitzern. Auch beim Hinabgehen sah er es immer noch mächtig in den Trog schnellen, und ihn wunderte wieder, was die Leute täten, dass niemand kam, des überfliessenden Brunnens zu schöpfen. Draussen sah er die Leute wieder ihre grobe Arbeit tun, und immer waren sie noch sehr arm. Einer stand da und hatte einen Zaun quer über den Platz geschlagen. Im Zaun hatte er ein Gatter, das er ihnen mit der Hand verhielt, sagend: ich lass euch weder hin noch her, ihr gebet mir denn den Pfennig. Ein an-

derer stand da und drehte den Knebel auf der Hand; der sprach: es ist darum erdacht, dass ihr mir den Pfennig gebt. Pfeifer waren da, pfeiften und heischten von ihnen den Pfennig. Schneider und Schuhmacher und andere Handwerksleute, sie riefen nach ihrem Pfennig. Aber trotzdem sie so werkten und forderten, blieben sie ganz arm. Doch zum Brunnen ging niemand schöpfen.»

In dem Buch von Hans Rudolf Hilty: «Bruder Klaus oder zwei Männer im Wald» (Zürich 1981) ist der in Frage kommende letzte Teil des Textes stark verändert wiedergegeben: «Klaus . . . sah viele Leute, die schwere Arbeit taten und sehr arm waren. Sie wären alle gern hereingekommen. Doch da war ein Zaun um den Platz.» Es folgen im Text die andern, die von den Leuten den Batzen haben wollen. Dann wieder wörtlich: «Und bis die Leute das alles bezahlt hatten, waren sie so arm und schwach, dass sie nicht mehr die Kraft hatten, hereinzukommen, sie konnten gar nicht alles bezahlen, sie waren am Verhungern» (S. 257f. und Text auf dem Schutzumschlag). Man kann den wesentlichen Unterschied zum Originaltext nicht übersehen. Im neuen Text liegt darum eine doppelte Fehlerquelle zur richtigen Deutung des Geschehens auf dem Platz vor dem Palast: Zuerst wird der Eindruck geweckt, als ob der Zaun den ganzen Platz umgebe und die Armen am Betreten des Palastes hindere. Das ist die erste Fehlerquelle; denn der Zaun ist nicht um den Platz herum, sondern nur symbolisch mitten auf dem Platz errichtet und stellt ein Detail der Belustigungen dar. Nirgends ist im Originalbericht die Rede davon, dass alle Leute gerne in den Palast hineingingen. Sie nehmen vielmehr alle an den Belustigungen teil und lenken einander vom lebendigen Wasser im Brunnen des Palastes ab.

Die andere Fehlerquelle besteht in der Erfindung, dass die armen Leute von denen, die den Batzen heischen, also von den Reichen, so ausgesogen und ausgehungert werden, dass sie die Kraft zum Betreten des Palastes nicht

mehr besitzen. Hilty kritisiert an mehreren Stellen seines Buches den «geistlichen Jargon» der späteren Abschreiber der Vision, als hätten sie den Sinn des Textes theologisch umgedeutet. Er erlaubt sich dafür einen neuen, journalistischen Jargon, indem er den ältesten Text, auf den er sich der Wissenschaftlichkeit halber beruft, so stark abändert, bis er ihm in sein soziologisches Konzept passt.

Leider hat Ludwig Kaufmann Hilty dafür gelobt und den neuen Jargon von den «ausgebeuteten, betrogenen Menschen draussen vor dem Zaun, die von den Geschäftemachern nicht hereingelassen werden zum Brunnen der Gnade» (S. 31), leichtgläubig in sein Konzept von der «Kirche der Armen» aufgenommen: «Zugänge zu Bruder Klaus» (Orientierung 1981, Nr. 19). Dazu einige Ueberlegungen: Man muss den Originaltext der Vision schon arg entstellen, bis man in Bruder Klaus einen Heiligen der weltweit zum Zeugnis aufgerufenen «Kirche der Armen» sehen kann. Nicht diejenigen, denen der geforderte Batzen fehlt, sind die Armen, sondern alle vergnügungs- und gewinnsüchtigen Menschen, weil sie den Sinn für die innere Mitte des Lebens verloren haben. Nicht der Mangel macht arm, sondern die Begehrlichkeit. Mit der heute so oft zitierten «Kirche der Armen» hat die Brunnenvision nicht das Geringste zu tun. Nicht die Kirche der Armen ist hier zum Zeugnis aufgerufen, sondern die Kirche mit der ihr vom Herrn aufgetragenen Mahnung: «Suchet zuerst das Reich Gottes!» Und Bruder Klaus legt in der Kirche durch sein heiliges Leben, durch seinen Verzicht auf alles, durch seine äusserste Armut eben dieses Zeugnis ab. Es ist unverständlich, ja absurd, in der Brunnenvision einen Hinweis auf die wünschbare Solidarität der Kirche mit den Armen und Benachteiligten sehen zu wollen. Auf diese Weise wird man der wunderschönen Vision nicht gerecht; vielmehr zwingt man sie gewaltsam in den ihr völlig fremden Kontext moderner sozialkritischer Ueberlegungen hinein. Das ist kein Zugang zu Bruder Klaus.